

Robert Seidel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herman Greulich.

(Geboren 1842 zu Breslau in Schlesien.)

Die Welt begrüßt' vor siebzig Jahr'
Ein Säugling, der ein Muster war.
Der aß und sog und trank nicht minder
Als sonst zwei normale Kinder
Und wuchs und ward im Augenblick
Fett, groß und mächtig, stark und dick.

Schon in der Wiege offenbarte
Viel schlaun Sinn der kaum Behaarte.
Wenn es ihm an der Ahung fehlte,
Sogleich der Junge arg kratzte;
Das klang dann wirklich oft abscheulich
Im Haus der jungen Mutter Greulich.

Nicht ewig kann man Windeln strampeln,
Man muß auch in das Leben trampeln.
So kam erwachsen kaum der Hermann
Als Lehrling zum Buchbinder Lehmann.
Da schimpft' er oft, wie schlecht bestellt
Im ganzen sei die Causewelt.

Denn meist war äußerst knapp das Essen
Für Hermanns großen Mund bemessen.
Daran fand er nun keinen Reiz
Und walzte deshalb in die Schweiz,
Um dort, wie man ihm hat' geraten,
Zu suchen Freiheit, Würst und Braten.

In Zürich ist er abgestiegen,
Doch war's da anfangs kein Vergnügen.
Dem Kleistertopf sagt er Adee
Und röstete Konsumtasse;
Und als Chorist da hat er
Gesungen im Theater.

Zuvor bei einem Photographen
Hat er sich auch nicht überschaffen;
Er fühlte, kratzend hinter'n Ohren,
Sich mehr fürs Geistige geboren,
Für jene Art von Wissenschaft,
Die Arbeit schön entbehrlich macht.

So kämpft' er, praktisch überzeugt,
Für streng verkürzte Arbeitszeit;
Gar grimmig seine „Tagwacht“ lenkt',
Die Pfaffen speißt', die Bourgeois henkt'.
Doch ward er damals reinlich schon,
Sang Ostern mit die Passion.

Die „Tagwacht“ fiel und Greulich mit,
Zurück blieb nur das Defizit.
Doch bald das Glück ihm wieder lacht',
Hat ihn zum Sekretär gemacht.
Herr Greulich hatte nun seither
Just, was des Herzogen sein Begehr.

Gar gut an den Kongressen
Und reichlich war das Essen;
Und Niemand war wie er alert,
Zu finden schnellstens das Büffet —
In Mailand stund er längst davor
Als Erster vom Gemischten Chor.

Und dem Geschieke dankbar lobt'
Er guten Wein und Schinkenbrot;
Das stärkt' ihn, daß im Handkehrum
Auf Wunsch er seinem Publikum
Mit Donner, Fluch und Wettern
Die Bourgeois tunnt' verschmettern.

Die Fabrikanten, fetten Bürger
Grüßt er im schönen Mai als Würger;
Am Kapital küßt er den Grimm,
Am Grundbesitz auch, weil er ihm,
Dem Auserwählten, über Nacht
An 100,000 Mehrwert bracht'.

Schon längst heißt er sich Papa Greulich,
Die Haare weiß, die Nase bläulich;
Und, während sein Adjunktenheer
Ihm richtet alle Arbeit her,
Freut er sich seiner Lebensbahn —
O Jugend, nimm ein Beispiel dran!

**

**

Robert Seidel.

(Geboren 1850 zu Kirchberg in Sachsen.)

Ans Tageslicht kam er als Knäblein,
Wie fein war damals schon sein Schnäblein!
Nach der Geburt die G'vatterin
Bedeutung wies auf Robert hin:
„In Sachsen, so ein hell' Gesicht
Zukünftiges Genie verspricht!“

Robertchen, das dies wohl vernommen,
Hat sich seither zusammengenommen.
Blutung in der Fabrik von Treste
War er der Weber Allerbeste
Und trat als Präsident ein
In einen Proletarverein.

Dort hörte er von Tellens Tat,
Er ward darauf Sozialdemokrat
Und reißt' stracks in die Schweiz hinein,
Dem Tell, der Freiheit nah' zu sein.
Das Reiseziel fand er in Zürich,
Wie kurz vor ihm sein Landsmann Grulich.

Nun den Beruf er hier changierte,
Die Grüttdruckerei gerierte;
Doch trieb ihn Argernis und Mist
Hinweg und er ward Seminarist.
Vorzüglich war er im Franzesisch
Von wegem seinem feinen Sächsisch.

Drauf kämpfte er mit Hingebung
Als Lehrer für Gratis-Beerdigung
Und schrieb dann noch mit viel Gefühl
Den Liederband: „Mein Kampfgeühl“.
Und nicht bloß als Poetiker,
Hoch bracht' ers auch als Ethiker.

Das Lehrersein ward ihm langweilig,
Drum Redaktör er wird zeitweilig
Und fühl't sich sogleich angeschossen
Auf böse Art von den Genossen;
Nun haut er Merk und Manz und Bed
Ganz unbarmherzig in den Dred.

Die „Zürcher Zeitung“ jederzeit
Bezeugte Seideln die Friedfertigkeit.
Die „Arbeitsstimm“ drauf er quittiert
Und sich beim „Volksrecht“ habilitiert.
Auch 's Redaktörsein ward ihm schwer,
Mehr Ruhe sucht' er und Salär.

Da es dort gibt Genossen viel,
Man ihn nun wählt in Außerföhl.
Die Ideal', die lang verschlossen,
Die kamen wieder rausgeschossen;
Und ihm erblüht' der größte Ruf
Als Pädagog und Philosoph.

Das Schulegeh'n ward ihm nun über,
Die feine Bildung hat er lieber;
Die Gattin flüstert ihm ins Ohr:
„O Robert, mach' excellior!“
Den ernsten Mahnruf er wohl kennt,
Drum macht er sich Privatdozent.

Wie schön, daß er seither gefunden,
Daß seine Urahn' war verbunden
Verwandtschaftlich mit Pestalozzi,
Dem „Unbekanntsten“ aller Sozi.
Wie dankte er da der Natur,
Daß er war auf der rechten Spur.

Der Schul' ging er nicht ganz davon,
Er akzeptiert die Pension,
Die er sich ausgestritten
Durch das, was er gelitten;
Sie war ihm die Belohnung
Für wechselvolle Hingebung.

Wie Pestaluzzen seiner Zeit
Auch Seideln winkt Unsterblichkeit —
Die hehre Feier vor zwei Jahr,
Sein Jubiläum, tat es dar,
Wieviel es nützt, wenn in der Welt
Sein Licht man auf den Scheffel stellt.

**

**